

richte.“ Hans brachte mit Lientjes Hilfe den Teetisch neben seinen Stuhl und dicht an das Sofa. Dann schickte er das Mädchen aus dem Zimmer und ordnete selbst die Tassen. „Will das Kind viel Zucker?“ „Nein“, sagte das Kind, „wenig Zucker, wenig Milch.“ „Ich möchte einen Bonbon“, sagte Frieda quengelig, als sie ihre Tasse bekommen hatte. „Artig, sonst mußt du gleich zu Bett“, brummte der Papa, „aber ich werde dir einen aussuchen.“ Er saß mit der Schale auf seinen Knien und schüttelte den Inhalt. „Stell nun deine Tasse weg, ich bringe dir einen.“ Frieda stellte ihre Tasse weg, aber in ihren Augen verbarg sich Angst. „Wirf ihn mir zu“, bat sie. Aber er war unerbittlich. „Nun kommt der böse Vater.“ Er kniete vor ihr nieder und hielt den Bonbon über ihren Mund. Da sah er ihre Augen und das stille Klopfen ihres Halses. Er ließ seinen Kopf gegen sie sinken. „Ich will lieber kein Vater mehr sein...“ Frieda sah nieder auf den dunklen Kopf. Er lag dort so hingegen, vertrauend, bittend. Sie legte sanft einen Arm um ihn. „Sag“, fragte sie nach einer langen Stille, „glaubst du, daß ich Bert jemals betrügen könnte?“ „Natürlich“, flüsterte er ohne Zögern. Frieda streichelte den dunklen Kopf. „Er ist davon überzeugt, daß ich es nicht kann...“ Der dunkle Kopf bewegte sich an ihrer Brust. „Weil er dich nicht kennt.“ Friedas Hände streichelten fast mechanisch. Ja, so war es, Bert kannte sie nicht, hatte sich auch niemals darum bemüht. Versammlungen, Versammlungen, nichts als Versammlungen. „Geschäfte gehen vor, mein Kind.“ Ja, wie leicht ließ sich das sagen: *M e i n e* Frau kann mich nicht betrügen! Womit verdiente er sich diese Sicherheit? Dies war die Verwirklichung ihrer stillen Träume: das ausgelassene Spiel und der Kopf in ihrem Arm. „Mein Junge“, sagte sie sanft. Mit strah-

lenden Augen sah er zu ihr auf. „Liebste?“ Eine Welle des Glücks schlug über sie hin. „Bin ich deine Liebste?“ „Schon so lange bist du meine Liebste.“

Gegen halb zwei kam Bert nach Haus. Das Licht brannte im Schlafzimmer und Frieda lag noch und las. Er fand es angenehm, obwohl er müde war und sein Kopf nicht mehr ganz klar. Er hatte ein paar sehr nette Witze gehört, gerade noch für weibliche Ohren geeignet. Er erzählte sie gleich, während er sich lärmend auszog. „Gut, nicht? Ja, es war ein gemütlicher Abend, die Konferenz war um halb elf beendet, wir werden Dorreboom nun doch herannehmen, der Mann ist nicht mehr zu retten, hat sich vollkommen hineingeritten... es würde ein schlechtes Vorbild für die andern Angestellten sein, unglaublich, daß so ein Mann jahrelang ungestraft betrügen konnte...“ Er ging pfeifend ins Badezimmer, nahm eine Dusche. „Es ist wirklich fatal“, schrie er, das Geplätscher übertönend, „aber morgen abend wirst du mich wieder nicht sehen, Kind! Ein scheußliches Leben!“ Erfrischt, mit roten Augen, kam er zurück ins Schlafzimmer. Frieda hatte das Buch weggelegt. Sie starrte mit glänzenden Augen ins Licht. „Jetzt siehst du gerade so aus“, sagte Bert, noch einen kurzen Blick in sein Notizbuch werfend, „als ob du mich betrogen hättest.“ Frieda lächelte ihm zu. „Das habe ich auch“, sagte sie ernst, „aber das wirst du doch nie von mir glauben.“ „Halb drei aus Amsterdam“, murmelte Bert vor sich hin. „Von dir, Kind? Hast du mich betrogen?“ Er kniff sie gutgelaunt in die Wange. „Ich gebe dir lieber keinen Kuß, ich habe zuviel geraucht.“ Er stieg schwer ins Bett, gähnte. Befriedigt und seiner Sache sicher, als ob er das Resultat einer kaufmännischen Berechnung zog, sagte er dann: „*M e i n e* Frau kann mich nicht betrügen.“

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Holländischen von Willy Blochert)